

WENN ICH ZWEI STIMMEN IN MIR HÖREN KANN, SCHREIBE ICH EINEN ROMAN

GESPRÄCH MIT DEM ISRAELISCHEN SCHRIFTSTELLER AMOS OZ

VIA REGIA: *Ihre Lesung leitete praktisch die "Israelischen Kulturwochen" in Thüringen ein. Welche Bedeutung besitzt Ihrer Meinung nach diese Art von Veranstaltungen für die Deutsch-Israelischen Beziehungen?*

AMOS OZ: Man muß zwei Ebenen beachten. Auf der einen Seite ist der jüdisch-deutsche Dialog, der fortgesetzt werden muß, weil trotz der schrecklichen Geschehnisse der Vergangenheit sehr viele deutsche und europäische Gene in unserer Kultur und sehr viele jüdische Gene in der deutschen und in der europäischen Kultur vorhanden sind. Der Dialog ist nicht einfach, er ist kein angenehmer Dialog, aber er *muß* fortgesetzt werden. Und gerade der Dialog zwischen der ehemaligen DDR und Israel besitzt eine besondere Bedeutung, denn viele Jahre lang herrschte Krieg, ein geistiger Krieg. Israel wurde hier als eine Art Teufel dargestellt. Es ist sehr wichtig, darüber zu sprechen und zwar nicht nur darüber, wie Israel hier dargestellt, sondern auch wie in Israel über die DDR gesprochen wurde. Wir müssen miteinander reden.

V.R.: *Man hört nicht selten von jungen Deutschen die Beschwerde, sie könnten nicht einsehen, warum sie sich mit der Geschichte ihres Landes zwischen 1933 und 1945 auseinanderzusetzen hätten, schließlich sei dies lange her und sie seien zu jung, um irgendeine Verantwortung für die damaligen Vorgänge zu tragen.*

A.O.: Ich glaube, sie machen einen Fehler. Natürlich ziehe ich eine deutliche Linie zwischen Schuld und Verantwortung. Die junge Generation in Deutschland ist nicht schuldig. Aber solange Goethe und Schiller, Bach und Beethoven und Kant und Hegel Teil des deutschen Erbes sind - und sie werden ja als Teil des deutschen Erbes beansprucht -, sind auch Hitler und Himmler und Heidrich Teil des deutschen Erbes. Es ist unmöglich für einen Deutschen zu sagen: "Das ist nicht mein Erbe". Wie man damit umgehen soll, weiß ich nicht. Das ist eine Frage, die zwischen Deutschen diskutiert werden muß. Aber zu sagen, "wir haben damit nichts zu tun; wir gehören nur zu Schiller und Goethe", das ist ein Fehler!

V.R.: *Jetzt ein anderes Thema: In der Bundesrepublik kennt man Sie als einen der bekanntesten israelischen Schriftsteller. Aber egal, wo man Sie um eine Meinungsäußerung bittet, handelt es sich fast immer um Politik. Betrübt Sie das nicht zuweilen?*

A.O.: Manchmal... Das ist das Schicksal eines jeden Schriftstellers aus irgendeiner Konfliktregion der Welt: Lateinamerika, Südafrika, der Nahe Osten, Osteuropa. Egal, was man schreibt, es wird als eine Allegorie auf die Situation des Staates gelesen. Wenn ich eine einfache Geschichte über einen Vater, einen Sohn und das Taschengeld schreibe, wird man behaupten, daß der Vater die Regierung, der Sohn die Religion und das Taschengeld die Wirtschaft darstellt. Es wird eben alles als "politisch" interpretiert ..., und manchmal geht es mir auf die Nerven.

V.R.: *Wenn Sie nun den zwei Maximen gegenübergestellt werden: Ein Schriftsteller sollte sich unbedingt für die "gute Sache" engagieren bzw. ein Schriftsteller sollte sich völlig aus dem politischen Alltag heraushalten, was würden Sie sagen?*

A.O.: Ich würde sagen, daß "sich aus dem politischen Alltag heraushalten" auch eine politische Haltung ist, eine Haltung, die ich nicht respektieren kann. Andererseits: Wenn ein Schriftsteller hundertprozentig politisch wird, wenn er nur noch das Werkzeug einer politischen Bewegung ist, dann ist er kein Schriftsteller mehr. Es gibt also einen Bereich zwischen den Extremen, in dem jeder Schriftsteller, jede Schriftstellerin seinen oder ihren Kompromiß zwischen staatsbürgerlichem Anstand und künstlerischer Integrität finden muß.

V.R.: *Würden Sie sich als einen politischen Schriftsteller bezeichnen?*

A.O.: Nein, nicht in meinen Romanen. Ich habe mit mir eine Abmachung geschlossen: Jedesmal, wenn ich mir einer Sache hundertprozentig sicher bin, schreiben ich *keine* Geschichten. Ich schreibe beispielsweise einen Artikel, in dem ich der Regierung erkläre, was sie zu tun hat. Sie hört nicht auf mich, aber ich schreibe meinen Artikel. Wenn ich mit mir selbst nicht eins bin, wenn ich bei einem

Konflikt beide Seiten sehen kann, wenn ich zwei Stimmen in mir hören kann, dann weiß ich, daß ich mit einer Geschichte schwanger gehen könnte.

V.R.: *Es gibt keinen anderen Schriftsteller, in dessen Werk die Nachrichten - Fernsehnachrichten, Radionachrichten - eine derart herausragende Rolle spielen. Die einzige Gemeinsamkeit in diesem Kaleidoskop menschlicher Gestalten ist das Interesse für Nachrichten. Warum?*

A.O.: Für mindestens eine Generation Israelis stellen die Nachrichten fast so etwas wie eine Religion dar. Jeder hört die stündlichen Nachrichtensendungen. Das geschieht, weil die Nachrichten sich für uns nicht irgendwo abspielen, sondern direkt vor der Haustür, sie sind direkt erlebbar; sie haben unmittelbare, persönliche Konsequenzen für den Hörer oder Zuschauer. Deshalb fühlen sich diese auf eine Art angesprochen, wie sie in Westeuropa nicht mehr zu finden ist. Das ist keine allzu schöne Situation. Es ist eine Folge des Konflikts, eine Folge der unsicheren Lage des Landes. Und ich hoffe, daß Frieden und Normalität zum Absinken dieses Nachrichten-Interesses beitragen werden.

V.R.: *Die meisten Ihrer politischen Essays beschäftigen sich mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt. Gleichzeitig spielen Palästinenser in Ihren literarischen Werken kaum eine Rolle, sie sind dort kaum wahrnehmbare Schatten.*

A.O.: Das liegt daran, daß ich nicht den Anspruch erhebe, mich im palästinensischen Lebensalltag auszukennen. Und ich schreibe in meinen Romanen nur über das, was ich wirklich sehr gut kenne. Ich kann nicht über eine Familie schreiben, wenn ich nicht bereits das Schlafzimmer gesehen habe. Und ich werde in keine palästinensischen Schlafzimmer eingeladen.

V.R. *Wenn ich Ihr Werk mit einem einzigen Wort zusammenfassen sollte, würde ich das Wort "Sehnsucht" benutzen. Ihre Helden sehnen sich immer nach etwas, das sie nie erreichen oder erlangen werden, weil es eigentlich nicht existiert. Ist das in Ihren Augen eine Bedingung unserer Existenz?*

A.O.: Ist das nicht ein Grundsatz menschlichen Lebens? Wir begehren, was wir nicht besitzen, was wir besitzen, macht uns nicht glücklich, und sobald wir das Erträumte besitzen, können wir nicht mehr davon träumen. Wir werden uns immer nach etwas sehnen, das sich am Ende des Regenbogens befindet.

V.R.: *Trotzdem glaube ich, daß Ihre Romane am Ende meistens eine gewisse Harmonie ausstrahlen. Ein Großteil Ihrer Figuren scheint sich letztenendes mit dem zufriedenzugeben, was ihre Existenz darstellt.*

A.O.: Vielleicht keine Harmonie, aber - bis zu einem gewissen Grad - Versöhnung. Keine glückselige Versöhnung. Ich könnte nicht behaupten, daß am Ende irgend einer meiner Romane die Figuren glücklich sind. Aber sie sind irgendwie versöhnt. Meine Romane enden in einer Art Katharsis. Nicht aufgrund eines Wunders, sondern weil die Gestalten lernen, daß die Tatsache, überhaupt überlebt zu haben, bereits ein Erfolg ist.

V.R.: *Verschiedene Menschen haben verschiedene Träume. Die Träume und Ideale Ihrer Figuren divergieren sehr stark voneinander, ohne daß der Autor Amos Oz in irgendeiner Weise korrigierend oder moralisierend eingreift. Besteht da nicht die Gefahr, mißverstanden zu werden?*

A.O.: Ich werde in Israel andauernd mißverstanden. Und ich werde beschuldigt, die schrecklichsten und absurdesten Meinungen zu vertreten. Es macht mir nichts aus. Das ist eben meine Arbeitsweise: einen mehrstimmigen Chor zu entwerfen, den Versuch zu unternehmen, zu zeigen, daß jeder Mensch etwas zu sagen hat, auch der, dessen Meinung mir Schwierigkeiten bereitet. Ich bin neugierig; ich möchte wissen, was hinter diesen Meinungen steckt. Wenn ich ein Urteil abgeben möchte, schreibe ich lieber ein Essay, keinen Roman.

V.R.: *In Ihren Romanen und Erzählungen begegnet dem Leser immer wieder eine ganz bestimmte Figur: ein kriegsbegeisterter Junge, waffenkundig und über Israels Kriege und Helden bestens informiert; ein kleiner Fanatiker, der hofft, der große Held der Zukunft zu werden. Könnte man solch eine Gestalt als typisch israelisch bezeichnen?*

A.O.: Um ehrlich zu sein: das "Typische" ist mir ziemlich egal! Ich bin kein Soziologe. Auch wenn die Soziologen mir nachweisen könnten, daß diese oder jene Figur meiner Romane nur ein einziges Mal im ganzen Land existiert, ich würde trotzdem genau den gleichen Roman schreiben. Auch wenn sie

mir nachweisen würden, daß es keine einzige derartige Person gibt, würde ich nur diesen einen Roman schreiben. Ich möchte glaubhafte Gestalten entwerfen, die etwas über den Menschen aussagen.

V.R.: *Und warum taucht dieser Junge - oder junge Mann - in Ihren Werken immer wieder auf?*

A.O.: Weil ich neugierig bin. Insbesondere in bezug auf die Phantasie. Nicht im Sinne einer Science-Fiction-Phantasie, sondern - die Frage nach der Phantasie des Kioskbesizers an der Ecke. Und der Kioskbesitzer an der Ecke phantasiert sich manchmal in die Rolle des Präsidenten oder des Premierministers und fragt sich dann, was er an deren Stelle tun würde. Jeder von uns hat sich doch schon mal gefragt, wie würde ich die Welt regieren? Dies ist die Phantasievorstellung, Gott zu sein. "Wenn ich Gott wäre, wie würde ich meinen Job erledigen?" Ich weiß nicht, ob das typisch oder untypisch ist. Jedenfalls glaube ich, daß jeder von uns ein bißchen, vielleicht nur ein ganz kleines bißchen, diese Wahnvorstellung in sich trägt. Und ich finde diese Idee sehr aufregend; denn ich glaube, viele von uns könnten den Job besser erledigen als Gott selbst. Soweit ich es beurteilen kann, macht er seine Arbeit nicht unbedingt sehr gut.

V.R.: *Dieser fanatische Junge, von dem wir sprechen, kontrastiert mit der in meinen Augen positivsten Gestalt Ihrer Romane: Boas, dem heimlichen Helden in "Black Box". Boas möchte lernen, er verläßt sich nicht auf Vorurteile und will letztenendes die anderen Menschen in Frieden lassen, um selbst seine Ruhe haben zu können.*

A.O.: Oh, er ist sicherlich ein liebenswerter Mensch, eine Art edler Wilder. Ich nehme an, er übt eine besondere Anziehungskraft auf viele meiner Leser aus. Aber ich möchte ihn nicht idealisieren. Er erschafft seine kleine, glückliche Kommune, eine Art urchristliche Gemeinde; er ist so etwas wie der Regent dieser Kommune. Boas ist ein offener und lauterer junger Mann, aber ob er in der Zukunft auch ein guter Mann sein wird, das weiß ich nicht. Er trägt zu viele dominante, ja tyrannische Gene in sich.

V.R.: *Ein Aspekt, den man in meinen Augen in bezug auf Ihr Werk kritisieren muß, ist die Darstellung der Frauen. Mir erscheint sie etwas einseitig. Sie ließe sich mit folgender Aussage aus dem "Perfekten Frieden" zusammenfassen: "Und die Mutter - nu, Chawa. Eine gebrochene Seele mit einem ganzen Hornissennest drinnen". Ich vermisse eine positive Frauengestalt.*

A.O.: Wissen Sie, "positiv" oder "negativ" sind nicht Teil meiner Terminologie. Ich schreibe nicht über glückliche Menschen, ich schreibe nicht über das glückliche Leben. Ich denke, glückliche Lebensläufe sprechen für sich. Es ist unmöglich, sagen wir, einen Roman über eine sehr gut gebaute Brücke zu schreiben, die von 50.000 Wagen am Tag befahren wird. Alle zollen den Architekten und den Bauarbeitern Respekt, auch ich bin sehr dankbar, aber da ist kein Roman. Es sind das Versagen und das Elend und das Unglück und die Einsamkeit, die dargestellt werden müssen. Und alle meine Figuren, Männer und Frauen, sind so oder so unglückliche Menschen. Nun, in bezug auf Frauen ist es so: Die meisten meiner Frauengestalten sind Frauen, deren Zeit vor den letzten frauenbewegten Jahrzehnten liegt. Sie sind alle unterdrückte Frauen. Das sind die Frauen, die ich kenne, die Frauen meiner eigenen Generation. Und wenn ich über sie schreibe, bereitet es mir großen Schmerz und Leid. Aber ich schreibe nicht über die ideale Frau, wie ich sie mir wünsche, sondern über das, was ich am besten kenne.

V.R.: *Sie haben die verschiedenen Generationen angesprochen. Ihre Bücher beschäftigen sich sehr stark mit der 1. und der 2. Generation in Israel. Was denken Sie über die nun nachfolgenden Generationen, über die Jungen und Mädchen, die 16, 17 Jahre alt sind?*

A.O.: Das ist wieder eine soziologische Frage, keine literarische. Im großen und ganzen glaube ich, ist die junge Generation in Israel ruhiger und ausgewogener als die älteren Generationen. Ruhiger - vielleicht einfach normaler - mit einer größeren Distanz zum Holocaust, zu den ganzen Schrecken der jüdischen Geschichte, zur Unsicherheit. Vielleicht ist es gut, vielleicht ist es eine Art Erholung. Für mich als Schriftsteller ist diese Situation weniger interessant. Ich habe Ihnen schon erzählt, daß ich mich mehr für die gebrochenen Herzen und die gebrochenen Seelen interessiere als für die glücklichen Menschen.

V.R.: *Und jetzt doch noch ein paar Fragen zur Politik.*

A.O.: Bitte.

V.R.: *Wenn ich zwei Statements von Ihnen verbinde, komme ich zu der Aussage, der israelisch-palästinensische Konflikt sei wie ein Fellini-Film, dem Sie aber das Ende eines Tschechow-Stücks wünschen.*

A.O.: Ich möchte das so erklären: Ich glaube, daß der Zusammenstoß zwischen Palästinensern und Israelis eine Tragödie ist. Eine Tragödie ist per Definition ein Konflikt zwischen Recht und Recht, nicht zwischen Recht und Unrecht, sondern Recht und Recht. Ich glaube, die Palästinenser haben sehr gute Argumente; ich glaube, die Israelis haben sehr gute Argumente. Wie löst man einen solchen Konflikt - nicht zwischen "gut" und "böse", sondern zwischen berechtigt und berechtigt? Und da sind nun die Shakespearesche und die Tschechowsche Tradition. In einer Shakespeare-Tragödie haben wir am Ende eine mit Leichen bedeckte Bühne und darüber schwebt - vielleicht - die Gerechtigkeit. In einer Tschechow-Tragödie sind alle am Ende unglücklich, melancholisch, frustriert. Aber sie leben! Ich bin seit sehr vielen Jahren auf der Suche nach einer Tschechow-Lösung, nicht einer Shakespeare-Lösung, für die Tragödie, die sich zwischen Israelis und Palästinensern abspielt. Und das bedeutet einen Kompromiß: Die Israelis werden manch einen Traum vergessen müssen, die Palästinenser werden auf manch einen Traum verzichten müssen, um das Sterben zu beenden und mit dem Leben zu beginnen. Niemand wird glücklich und zufrieden sein. Dies werden keine Flitterwochen, auch keine Wiedervereinigung werden. Es wird eher eine Scheidung werden, eine faire Scheidung, bei der der Ehemann ein Schlafzimmer, die Ehefrau ein zweites Schlafzimmer erhält und die Küche unter eine besondere Vereinbarung fällt. Das ist keine ideale Lösung, aber im Augenblick ist es die einzige Möglichkeit, um überleben zu können - Eine Mauer ist nicht immer die schlechteste Lösung. Es kommt nur darauf an, ob sie das Töten fördert, wie in der DDR, oder ob sie am Töten hindert. Keine ideale, aber manchmal eine praktische Lösung.

V.R.: *Finden Sie, daß sich die Verhandlungen zwischen Israel und der PLO auf dem richtigen Weg befinden?*

A.O.: Insgesamt schon, aber es ist eine komplizierte Angelegenheit. Es werden keine Wunder erreicht werden. Es wird alles sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Und es wird Krisen, es wird Rückschläge geben; ich fürchte, die Gewalt wird ein ums andere Mal aufflackern... Aber der erste Schritt ist gemacht worden. Die zwei Parteien - Israel und die Palästinenser - akzeptieren die Tatsache, daß sie zwei Parteien sind, daß der Gegner nicht wegzuwischen ist. Es ist ein gewisser Realismus auf beiden Seiten aufgekommen, keine Versöhnungsgefühle, keine Bruderliebe, aber die Möglichkeit eines praktischen Kompromisses.

V.R.: *Wenn man pessimistisch ist, könnte man sich folgende Frage stellen: Was geschieht, wenn sowohl die PLO als auch die jetzige israelische Regierung bei einem demokratischen Urnengang eine Niederlage hinnehmen müßten?*

A.O.: Der Friedensprozeß würde sich verlangsamen, aber er würde nicht stillstehen. Denn der Handschlag zwischen Israelis und Palästinensern ist nicht rückgängig zu machen. Wir werden den ersten Handschlag kein zweites Mal machen müssen. Die mentale Blockade ist damit zerstört worden. Sollten die Friedensgegner auf beiden Seiten die Macht übernehmen, dann wird vielleicht alles drei Jahre lang auf Eis gelegt. Aber dann werden sie weitermachen *müssen*, wo sie aufgehört haben. Ganz einfach aus dem Grund, daß es für das Zusammenleben keine andere Wahl gibt. Das hier ist kein Konflikt wie damals in Algerien, als die Franzosen irgendwann nach Hause gegangen sind. Keine der Parteien kann sich "nach Hause" zurückziehen. Und das - so glaube ich - haben beide Seiten nun endlich verstanden. Sie sind vielleicht nicht sehr zufrieden damit, aber jetzt wissen sie, daß der andere nicht gehen, sondern bleiben wird.

V.R.: *Seit es den Staat Israel gibt, ist dieser Staat gefährdet, von Feinden umgeben, in gewisser Hinsicht - so paradox es klingen mag - in einem ständigen Ausnahmezustand. Keine angenehme, jedoch auch eine identitätsstiftende Situation. Könnte nun gerade der Friedensprozeß mit allen seinen Vorteilen für die Beteiligten zu einer Identitätskrise im Staate Israel führen?*

A.O.: Sehr wahrscheinlich, aber ich fürchte diese Identitätskrise nicht; denn diese Identitätskrise wird die Israelis dazu zwingen zu entscheiden, wer sie eigentlich sind. Es gibt sehr viele Versionen darüber, was Israel eigentlich ist: es gibt eine säkulare Version, eine religiöse, eine romantische, eine realistische ... Hierüber wird jetzt schon heftig diskutiert, und wenn wir erst Frieden haben, wird diese Diskussion noch heftiger werden. Das ist keine Katastrophe, das ist eine heilsame Entwicklung, glaube ich. Ich denke, Israel wird immer eine pluralistische Gesellschaft bleiben und wird deshalb eine pluralistische Identität besitzen. Ich sehe darin keine Probleme; ich glaube sogar, daß diese Situation ei-

nen großen kulturellen Reichtum mit sich bringt und daß eine solche Identitätskrise eine konstruktive Krise ist, solange sie nicht in Gewalt ausartet.

V.R.: *Sie haben in zwei Kriegen gekämpft. Trotzdem spielen Kriege in Ihren Romanen eine sehr marginale Rolle. Könnten Sie sich vorstellen, einen "Kriegs-Roman" zu schreiben?*

A.O.: Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich glaube, daß der Kriegsschauplatz derart weit entfernt ist vom normalen menschlichen Erfahrungsfeld, daß es unmöglich ist, ein literarisches Bild davon zu geben. Man kann über die Umstände, aber nicht über die tatsächlichen Kriegshandlungen schreiben. Ich denke, ich kann keinen Kriegsroman schreiben, und ich glaube, ich möchte es auch nicht; denn es ist eine inhumane Situation, eine durch und durch inhumane Situation. Ich könnte über die Menschen direkt vor dem Kampf oder über die Menschen direkt nach dem Kampf schreiben. Aber ich glaube nicht, daß der Kampf an sich ein geeignetes literarisches Subjekt ist.

Interview: Julio C. Hernández

Der Autor

Julio C. Hernández wurde in Kolumbien geboren. Seit 1985 lebt er in Deutschland. Er studierte Germanistik, Spanisch und Geschichte und promovierte z.Z. an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt über Gerhard Köpf und Hans Christoph Buch.

Gedanken in Buchenwald

Ich kannte zwei Lehrer, die Buchenwald überlebt haben. Sie waren Kollegen an einer Schule, wo auch ich arbeitete. Der eine war Physik-, der andere Geschichtslehrer. Sie haben mit mir nie über Buchenwald gesprochen. Jemand erzählte mir, sie seien in der gleichen Baracke gewesen, ich weiß es nicht. Aber sie hatten eine ganz besondere Art und Weise, sich gegenseitig den Tee einzuschenken. Wenn einer von beiden die Teetasse für den anderen vorbereitete, lag eine besondere Sanftmut in dieser Handlung, ganz egal wer von beiden gerade servierte. Natürlich bereitete jeder Lehrer einem anderen Lehrer irgendwann einmal Tee, doch die Art *wie* diese beiden Tee füreinander kochten, war eine ganz besondere. Als ich heute in Buchenwald war, mußte ich an diese Lehrer denken, und mir fiel ein, daß die Form, in der diese zwei Männer den Tee füreinander machten, vielleicht eine anti-nazi Form war, Tee zu kochen.

Amos Oz

Der Autor:

Amos Oz lebt in Israel. 1992 wurde ihm der "Friedenspreis des Deutschen Buchhandels" verliehen. In den Verlagen *Insel* und *Suhrkamp* liegen u.a. vor: "Black Box", Roman; "Der perfekte Frieden", Roman; "Mein Michael", Roman; "Der dritte Zustand", Roman; "Nenn die Nacht nicht Nacht", Roman.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 32/33 1995, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>